

Daniel Hildebrand

„Kapitulieren ist doch peinlich“

Herfried Münkler,
Der neue Golfkrieg,
Rowohlt-Verlag,
Hamburg 2003, 170 Seiten,
12,90 Euro.
Ralf Dahrendorf, *Auf der Suche nach einer neuen Ordnung*, Beck-Verlag,
München 2003, 147 Seiten,
14,90 Euro.

„Kapitulieren ist doch peinlich“: Auf diesen Ausdruck seiner Tochter beruft sich Herfried Münkler in seiner jüngsten Studie „Der neue Golfkrieg“. Auf über 170 Seiten, deren ereignissimultane Aktualität dem Scharfsinn und der Tiefgründigkeit der Analyse keinen Abbruch tut, betrachtet der Berliner Politikwissenschaftler die Hintergründe des angelsächsischen Waffenganges im Zweistromland. Im Kern steht dabei ein Dilemma, dem sich die US-amerikanische Nahostpolitik seit dem 11. September 2001 ausgesetzt sieht: Wie kann die arabische Halbinsel vor einem Übergriff durch benachbarte „Schurkenstaaten“

bewahrt werden, ohne dass die permanente Anwesenheit eigener Truppen den islamischen Fundamentalismus weiter anheizt und die Demütigungsgefühle derjenigen Moslems bestärkt, die durch die Anwesenheit der Truppen die heiligen Stätten entweihen sehen? Seit dem 11. September wird die Lösung dieses Dilemmas noch dadurch verschärft, dass ein unvermittelter Abzug der US-Truppen zu schwerstem Gesichtsverlust führen würde. Diese Lage fordert, wie Münkler in sachlicher Nüchternheit deduziert, die Beseitigung des Bagdader Regimes: Bei Beendigung des Manuskripts hatte dieser Schritt bereits begonnen.

Kundig legt der Autor, der seine wissenschaftliche Karriere mit ideengeschichtlichen Studien begründete, dar, wie sich seit dem Zerfall des Osmanischen Reiches eine Welt herausbildete, in der auf der einen Seite die blutige Diktatur des Baath-Regimes einen innerlich inhomogenen Irak zu-

sammenpresste und auf der anderen Seite einem traditionalistischen Gesellschaftsverständnis verpflichtete Staaten ein System des Rentenkapitalismus entwickelten, das eine entpolitiserte Bevölkerung in der Lethargie wohl situierten Müßigganges wiegt.

Doch die Rechnung ist nicht ohne den Iran zu machen: Überzeugend und faktengesättigt erklärt der Analytiker, wie die USA durch wechselseitige Parteinahe im ersten Golfkrieg das Entstehen einer Hegemonialmacht am Persischen Golf verhinderten.

Schließlich endet die Untersuchung mit einem weltpolitischen Ausblick: Münkler beschreibt vornehmlich unter Rückgriff auf den US-amerikanischen Forscher Robert Kagan, welch atemberaubenden Vorsprung die Kriegsmacht der USA in den neunziger Jahren gegenüber Europa gewonnen hat. Wären bei einem rein ökonomischen Wettbewerb die Europäer ein vitaler Widerpart der Ame-

rikaner gewesen, so sind sie spätestens Ende der neunziger Jahre in ein nahezu aussichtloses Hintertreffen geraten: „Gegen Ende der neunziger Jahre“, so erläutert der Berliner Gelehrte, „dürfte sich in den USA die Erkenntnis durchgesetzt haben, dass sich aus ihrem gewaltigen Militärapparat ein politischer Mehrwert ziehen lässt. [...] verbindlich festzulegen, welche Rolle wirtschaftliche Stärke, kulturelle Attraktivität und ähnliche Faktoren auf der internationalen Bühne spielen dürfen.“ Münkler evoziert Donald Rumsfeld in seinem Ausblick: Auf der einen Seite stehe die einzige verbliebene Weltmacht, die der Gefahr eines klassischen *imperial overstretch*, wie ihn der Historiker Paul Kennedy noch vor fünfzehn Jahren sah, kaum noch real ausgesetzt sei: In einer für die USA grenzenlos gewordenen Welt bestehe weniger die Gefahr „einer zu weit gespannten territorialen Ausdehnung als vielmehr in der langfristigen Bindung militärischer Kräfte in einer Region“. Auf der anderen Seite befänden sich die „post-heroischen“ Gesellschaften Kontinentaleuropas, die, von den Weltkriegen ermüdet, ihren Politikbegriff auf wirtschaftliche Prosperität und kultu-

rellen Austausch beschränkt haben.

Gesellschaft in der Krise

Während Münkler die Realität analysieren will, ist Ralf Dahrendorf „auf der Suche nach einer neuen Ordnung“. Die Abhandlungen des Soziologen sind dabei ganz auf die westlichen Gesellschaften der nördlichen Hemisphäre konzentriert. Es handelt sich bei dieser Neuerscheinung um sechs Vorlesungen, die am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen gehalten worden sind: Im Kern steht ein Problem, das keineswegs so neu ist, wie es anmutet, nämlich das Problem einer Freiheit, die beständig in Haltlosigkeit und Sinnentleerung auszuarten droht. Lord Dahrendorf begegnet dieser Frage durchaus normativ: Es bedürfe gewisser „Ligaturen“, um die Beliebigkeit der „Anomie“ zu verhindern. Konkret versteht der gelernte Altphilologe darunter „tiefe Bindungen, deren Vorhandensein den Wahlchancen Sinn gibt“. Diese Ligaturen dürften aber nicht einen gesellschaftsumspannenden Absolutheitsanspruch entwickeln. Genau diese Gefahr bestehe aber in Gesellschaften, die von Anomie bedroht seien. Und mit fast biblisch anmutender Weisheit mahnt der

Liberale immer wieder, dass sich Freiheit nur in Tätigkeit entfalte und auch nur auf diesem Wege erhalten lasse: „Denn es kann auch ganz anders kommen.“

Mit einer gewissen Selbstdämmung führt dieses Problem das Mitglied des britischen Oberhauses zum viel diskutierten Problem des „Kapitals ohne Arbeit“. Zwar möchte sich der Leser bisweilen eine etwas entdramatisiertere Sicht auch dieses gar nicht so neuen Problems wünschen, aber in der Tat macht Dahrendorf eine eindrucksvolle Rechnung des *end of work* auf. Zwar muss auch er einräumen, dass uns die Arbeit „im weitesten Sinne des Begriffs“ nicht ausgehe, „wohl aber stößt die Arbeitsgesellschaft an ihre Grenzen. [...] damit verliert die Arbeit auch ihre Kraft zur Strukturierung des individuellen Lebens.“ Skeptisch steht der Autor den tatsächlich reichlich verschwommenen Antworten gegenüber, die auf die Frage angeboten werden, „was eigentlich dem individuellen Leben und dem Gemeinwesen Struktur gibt, wenn Berufstätigkeit in Normarbeitsverhältnissen das nicht mehr leistet“. Da biete sich zum einen die *network society* an, „in der Schaltkreise und nicht Herrschaft sowohl soziale

Lord Dahrendorf beim Erhalt des Walter-Hallstein-Preises

Der Chefvolkswirt der Dresdner Bank, Michael Heise, Oberbürgermeisterin Petra Roth, Preisträger Lord Ralf Dahrendorf (2. von rechts) und der Präsident der Universität Frankfurt,

Rudolf Steinberg (1. von rechts), am 15. November 2002 bei der Verleihung des Walter-Hallstein-Preises für „Europa-Vordenker“ im Frankfurter Römer. Damit werden die Verdienste des langjährigen Leiters der London School of Economics um die Integration Europas gewürdigt.

Der CDU-Politiker Hallstein war erster Kommissionspräsident des EU-Vorläufers EWG.

© dpa, Foto: Werner Baum



Strukturen als auch die Identität des Selbst bestimmen“ – ein Szenario, das den Verdacht der Nai-vi-tät kaum wird entschär-fen können. Daneben sei eine Meritokratie denkbar, in der Bildung und Fähigkeiten die Gesellschaft ordnen. Da aber auch diese Entwicklung unrealistisch erscheint, zieht der Autor ein pessimistisches Fazit: Die Wissensgesell-schaft fülle nicht die „Leere der Anomie, die die zerfallende Arbeitsgesellschaft hinterlässt“.

Dass auch die demo-kratische Ordnung in der Krise sei, stellt eine Be-hauptung dar, deren Aus-bleiben den Leser verwun-dert hätte. Dahrendorf er-örtert die bekannten Pro-bleme: Demokratie und Rechtsstaat ließen sich nur dort implementieren, wo ein entsprechendes Um-feld anzutreffen sei. Die etablierten Demokratien des Westens litten an Pas-sivität ihrer Bürger, und der europäische Integra-tionsprozess weise einen Mangel an demokrati-

scher Legitimation auf. Den Erhalt der Demokratie sieht der Denker zum einen in der Verbindung von Nationalstaat und Parlamentarismus, zum anderen in der Herrschaft des Rechtes und schlie-ßlich im Erfolg der „Bürg-er-gesellschaft“ aufgehoben.

Vergleichend fällt auf, dass die normativen Blau-pausen eines Mannes wie Dahrendorf allzu leicht der Realität entschwinden, wie sie der Analytiker Münkler in schonungslo-ser Offenheit beschreibt.